



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Grillparzerdenkmal in Wien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

er das nur damit, daß Dürer alles, zu dessen Darstellung andre der Farben bedurften, in schwarzen Linien, d. h. im Holzschnitt und Kupferstich auszudrücken verstanden habe. „Ist es nicht bewundernswürdiger — ruft er aus —, ohne den buhlerischen Reiz der Farben das zu leisten, was Apelles mit ihrer Hilfe geleistet hat?“ Wir dürfen diese Anerkennung in dem Sinne auch zu der unsern machen, daß Dürers Stellung in der Kunstgeschichte in höherm Maße noch durch seine Leistungen im Kupferstich und Holzschnitt als durch seine Gemälde bestimmt wird. Schon aus diesem Grunde gebührt den erstern die Teilnahme der weitesten Kreise mindestens in demselben Maße wie seinen Gemälden. Daß die Berliner Ausstellung auch hier ihre Wirkung nicht verfehlen möge, ist unser lebhafter Wunsch.

(Schluß folgt)



Das Grillparzerdenkmal in Wien



ald wird man in Wien nicht mehr klagen dürfen, daß die Stadt arm an patriotischen Denkmälern sei: zu den älteren Standbildern Kaiser Josefs, Prinz Eugens, des Erzherzogs Karl, des Feldmarschalls Schwarzenberg sind in den letzten Jahren die Denkmäler Tegetthoffs, Haydns und zuletzt das der Kaiserin Maria Theresia gekommen, Radezky und Mozart sind in Vorbereitung und vor wenigen Wochen ist die Hülle von dem Grillparzerdenkmal im Volksgarten gefallen. Wie der Leser schon aus den Zeitungen weiß, stellt es einen halb-kreisförmigen Mauerausschnitt dar, der durch einen hochaufragenden säulengestragenen Mittelbau durchbrochen ist, in der Nische befindet sich die sitzende Figur des Dichters, an den Wänden rechts und links sind Szenen aus seinen Dramen in mäßig erhobner Arbeit abgebildet: alles in grobkörnigem Laaser Marmor. Die Gestalt des Dichters ist von Kundmann, die Reliefs sind von Weyr.

Karl Kundmann ist ein Wiener, geb. 1838, im großen Publikum hauptsächlich durch seine militärischen Heldengestalten bekannt: die Statuen König Rudolfs, Prinz Eugens, Graf Bucquoy's im Arsenal und Admiral Tegetthoffs am Praterstern. Aber seine künstlerische Stärke liegt nicht auf diesem Gebiet; kräftige, energische Männlichkeit vermag er am wenigsten darzustellen, am besten

gesungen ihm Kinder und Frauen, aber auch feine, milde Künstlernaturen glücken ihm, wie Schubert oder Anastasius Grün. Und so war er denn auch der richtige Mann, Grillparzer lebenswahr zu bilden. Der Dichter erscheint etwa fünfundvierzigjährig, in einem Alter also, wo die Blütezeit seines dichterischen Schaffens bereits vorbei war, seine Meisterwerke bereits geschrieben waren. Aber Kundmann durfte Grillparzer den Wienerern nicht als den jungen, braungelockten Dichter der „Sappho“ vorführen, der wär ihnen ganz und gar fremd erschienen, in ihrer Erinnerung lebt Grillparzer als ein alter grämlich dreinsehender Herr, einem in Ruhestand versetzten Hofrat ähnlicher als einem Künstler. Es ist nur zu loben, daß Kundmann dieser Überlieferung nicht zu sehr nachgegeben, daß er einen Mittelweg eingeschlagen hat. Ob freilich künftige Geschlechter in dieser Gestalt den Schöpfer der „Alnfrau,“ der „Sappho,“ der „Medea,“ der Hero- und Leandertragödie und des Schauspiels „Der Traum ein Leben“ wiederfinden werden, ist eine andre Frage. Genug, Kundmanns Grillparzer ist ein Mann in mittleren Jahren, die Züge sind nicht willkürlich gemodelt, sondern einem Gemälde von Daffinger abgelauscht, edel und sinnend; er ruht in einem Lehnstuhl, das Haupt leicht nach vorn geneigt, wie er es in Wirklichkeit trug, in der Linken lose ein Buch haltend, die Rechte auf das Bein gestützt. Man könnte fragen, ob es denn passend sei, einen Dichter als Leser vorzuführen, ob nicht die alte bildnerische Schablone, wonach Poeten immer mit Schreibtafel und Griffel dargestellt werden, vorzuziehen gewesen wäre. Aber es ist doch so ganz gut. Man mag sich denken, Grillparzer habe eben die Geschichte Rudolfs II. gelesen oder die Chronik des Gregorius von Tours, die ihm den Stoff zu „Weh dem, der lügt“ geliefert hat; nun ruht er und denkt über das Gelesene nach, es beginnt sich in seiner Seele dichterisch zu gestalten, wir belauschen ihn gleichsam in seiner Werkstatt. Besonders des Abends in der ersten Dämmerung scheint es dem Beschauer, der lange und starr hinsieht, als huschten geheimnisvolle Lichter über das ruhige Marmorantlitz, es beginnt „heimlich zu leben,“ und dann möchte man sagen: ja, so muß er ausgesehen haben, wenn er dichtete, kaum daß man den Glanz und die Bewegung des Auges vermißt. Einfach und nüchtern, dem schlicht bürgerlichen Wesen Grillparzers gemäß, ist Körper und Gewandung behandelt: sicherlich hat sich Kundmann, der so gern schöne Formen schön verhüllt darstellt, Gewalt angethan. Überscharfe Beobachter wollen freilich finden, daß der Mantel, in den der Unterleib gehüllt ist, zu zierliche Falten schlage, das durchscheinende Bein beinahe weibliche Fülle zeige. Aber auf keinen Fall tritt dies so stark hervor, daß es störte.

Wenden wir uns nun zu dem bildnerischen Schmuck der Wände. Auch Rudolf Weyr, der ihn geschaffen hat, ist ein Wiener, aber um etwa zehn Jahre jünger als Kundmann. Seinen Ruf begründete er durch das dem Kaiser 1875 vom niederösterreichischen Gewerbeverein dargebrachte Jubiläumsgeschenk, einen

Tafelauffatz, dessen Hauptfigur eine kleine Statue des Monarchen bildete. In hervorragender Weise beteiligte er sich dann an der plastischen Ausschmückung des neuen kunsthistorischen Museums und des Hofburgtheaters; für den Fries „Bacchuszug“ am Theater erhielt er 1884 die Karl-Ludwigs-Medaille. Gegenwärtig arbeitet er an dem Mozartstandbilde, das wahrscheinlich auf dem Stephansplatz aufgestellt werden wird.

Was die Reliefs am Grillparzerdenkmal betrifft, so sind sie zunächst durch die Kühnheit merkwürdig, mit der hier Vorwürfe, die sonst nur Malerei und Dichtkunst zu behandeln wagen, in den Kreis der plastischen Darstellung gezogen sind. Da sind Felsen und Klüfte, ruhiges und bewegtes Meer, Wolken und Blitze, da sind griechische Säulenhallen, ein Grabgewölbe, ein Zelt, da sind leidenschaftlich bewegte Menschen und zuletzt gar — ein Gespenst. Was den Bildhauer in der Wahl seines Stoffes überall bestimmt hat, war eben nicht die Frage, ob er sich für plastische Gestaltung eigne, sondern die Rücksicht auf das, was am bekanntesten, was in Wien am bekanntesten war. Darum sind ausschließlich Dramen gewählt, und zwar die, die hier am häufigsten aufgeführt werden, aus dreien aber wieder die wirkungsvollsten Augenblicke, die sich dem Gedächtnis des Zusehers am stärksten einprägen, nicht die tragischen Höhepunkte. Nur aus „Medea“ und aus „König Ottokars Glück und Ende,“ wo sie zugleich die stärkste theatrale Wirkung enthalten, sind drei Höhepunkte genommen, aus der „Ahnfrau“ die Grufszene im letzten Aufzuge, aus der „Sappho“ der Schluß, wo die Heldin von der Welt Abschied nimmt, aus „Des Meeres und der Liebe Wellen“ der Augenblick, wo Hero den toten Leander am Meeresstrande findet, aus dem „Traum“ gar die Exposition am Beginn des zweiten Aufzuges, wo der schlummernde Rustan sich in der ersten Versuchung sieht. Nur der Besucher des Burgtheaters wird sogleich wissen, was alle diese Reliefs darstellen wollen; der, der Grillparzers Stücke nur gelesen hat, wird vor den meisten lange nachdenken müssen. Nicht mit Unrecht hat man also gesagt: das sind Burgtheaterszenen in Skulptur, die Bewegungen der dargestellten Menschen sind auch gar nicht die des Lebens, sie sind alle theatrale gesteigert und erhöht, während man gerade vom Bildhauer erwartet, daß er sie harmonisch abschwächt, ruhiger und gemessener macht. Dennoch verdient der Künstler ein volles Lob. Die Auswahl bot ohne Zweifel große Schwierigkeiten, und daß er sich nicht leichtsinnig darüber hinweggesetzt hat, beweist, daß er von seinen ursprünglichen Vorwürfen, wie sie der erste Entwurf zeigte, ganz abgekommen ist. Und dazu kommt die meisterhafte Behandlung im einzelnen, die um so mehr Bewunderung abnötigt, als sie den sprödesten Stoff vor sich hatte; das Korn des Laaser Marmors läßt sich nicht teilen, er ist das gerade Gegenteil von dem weichen, geschmeidigen Carrarischen Marmor, der gleichsam jeder Berührung des Meißels folgt.

Die einfache und edle Architektur des Denkmals ist in der Werkstätte des Freiherrn von Hasenauer entworfen worden, aber nicht von diesem selbst, sondern von dem tüchtigen Kovacz, der noch wenig bekannt ist und auch diesmal von den meisten Wiener Blättern nicht genannt wurde, da man seine Arbeit einfach auf die Rechnung Hasenauers setzte.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur „erziehlichen“ Knabenhandarbeit. Am 1. Juni hat der Landtagsabgeordnete Freiherr von Schenkendorff, der bekanntlich mit unermüdetem Eifer für Schulreform wirkt, in der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ in Breslau einen Vortrag gehalten über: „Erziehliche Knabenhandarbeit, ein Mittel zur Erziehung des Volkes zur Arbeit.“ Mehr und mehr, sagte er da u. a., werde die Ansicht aufgegeben, es handle sich in der Erziehung vorwiegend nur darum, den Geist zu schulen und das Kind mit Kenntnissen zu versehen. Die Übung in Handarbeiten, das fange man an zu begreifen, gehöre notwendig mit zur Erziehung. Bei ihr lerne das Kind auch sehen, auffassen, beobachten, was alles in unsern Schulen vernachlässigt werde. „Die ganze Aufmerksamkeit wird heute den innern Vorgängen zugewandt, die Handarbeit aber lenkt den Blick nach außen, lockt den Geist gleichsam spielend aus seiner Höhle heraus und öffnet ihm die reiche Welt der Erfahrungen.“ So bilde sich praktische Intelligenz und Erfahrungswissen. „Nächstem findet der Thätigkeitstrieb seine Entwicklung; das Kind lernt sich selbst beschäftigen. Kann es das, so ist es willig und folgsam, kann es das nicht, so ist es leicht launisch und verfällt in Thorheiten. Heute wird der Schaffenstrieb im Laufe der Erziehung so gut wie ertötet. Zur vollen Ausbildung gehört nicht nur Geistes-, Herzens- und Körperbildung, sondern auch Handbildung. Nur so erwächst ein ganzes Geschlecht. Der Mensch tritt geschickter, umsichtiger, anstelliger und praktischer ins Leben ein. Die heutige Erziehung bildet vorwiegend nur das Wissen und den Verstand; so möchte jeder ein Gelehrter, Beamter oder anderer Kopfarbeiter werden, das Kind sieht die Handarbeit als etwas Untergeordnetes an, und doch leben neun Zehntel der Bevölkerung von der Arbeit der Hand [und das zehnte Zehntel von der Arbeit der andern neun, hätte Herr von Schenkendorff hinzufügen können]. Wird die Hand vom ersten Schuljahre und nicht wie heute vom vierzehnten Jahre ab geschult, so wird auch die allgemeine Geschicklichkeit im deutschen Volke steigen, viele Talente und Anlagen werden zur Entwicklung kommen.“

Vortrefflich, und der breitesten Ausführung, bis zum Umfange eines Buches, wert! Nun gehört aber der Abgeordnete von Schenkendorff der nationalliberalen Partei an, und Kirchen- und Schulangelegenheiten sind dasjenige Gebiet, auf dem allein noch von einer „großen liberalen Partei“ gesprochen werden kann, die vom rechten Flügel der Freikonservativen über die Deutschfreisinnigen bis zur äußersten